

Lehrbarkeit von Mystik?

Günter Stachel, Mainz

Ist Mystik vermittelbar? Insofern in der Mystik der „gegenwärtige“ Gott erfahren wird, ist nichts herstellbar, sondern alles ist Geschenk. Das Geschenk kann man nicht vermitteln, man muß es erwarten. Aber an der Haltung der „Erwartung“ ist einiges lehrbar. Sie erwächst aus der Stille. Die Übung der Stille ist eine große Leistung der Erziehung. Sie beginnt schon im Säuglingsalter. „Wie das Gestillte auf (= bei) seiner Mutter, so still ist meine Seele auf (in) mir“, so heißt es im Psalm 131,2. Die früher vor allem durch Martin Luther gebräuchliche Übersetzung „wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter“ entspricht zwar dem hebräischen Wortlaut. Dieser tradiert aber seinerseits ein Mißverständnis, das behoben werden sollte. Ein entwöhntes Kind ist nämlich voller Lebendigkeit und Bewegungsdrang und verhält sich gerade nicht still. Stille kann in diesem Alter auch noch nicht geübt werden.¹

Daß sich die Übersetzung „das Entwöhnnte bei seiner Mutter“ so lange halten konnte, verweist auf einen Erfahrungsmangel der zuständigen Alttestamentler. Sie schauen nicht beim „Stillen“ zu, weil sie andere Aufgaben wahrnehmen. Die „Stille bei/in Gott“, die der Text empfehlen will, läßt sich nicht an die Erfahrung der Lebensweise des Entwöhnten, sondern nur des Gestillten anknüpfen.

So verstanden spricht der Text vom Ursakrament des Lebens. Von der Mutter gestillt zu werden, vermittelt eine Art erster Erfahrung dessen, daß Gott sich schenkt. Aber auch die Aussage „Gott braucht Menschen“ gilt in diesem Fall. Gott braucht die stillende Mutter, um sich dem Kleinkind wortlos zur Erfahrung zu bringen.

Wie setzt sich diese Erfahrung fort? Die Stille muß sich mit dem Kind „entwickeln“ und reifer werden. Schauen wir deshalb einmal auf ein spielendes Kind. Die Differenzierung nimmt zu. Ich war dabei, als der Oratorianer Heinrich Kahlefeld als Erzieher bei den Tagungen des „Quickborn“ auf Burg Rothenfels bedeutsam wirkte. Ich sah ihn ein Kind im zweiten Lebensjahr beobachten, dem man gerade ein Spielzeug geschenkt hatte: eine auf einer Basis montierte Holzstange, auf der Ringe verschiedener Größe aufgesteckt waren.

¹ Der hebräische Wortlaut von Psalm 131,2 spricht tatsächlich vom „entwöhnten Kind bei seiner Mutter.“ Romano Guardini übersetzte einfach „wie ein Kind auf der Mutter Schoß“. Die heute übliche Einheitsübersetzung lautet „wie ein kleines Kind bei der Mutter ist meine Seele still in mir“. Da aber ein – damals – dreijähriges „entwöhntes“ Kind nicht „still“ ist, sondern lebhaft, hat ein Gesprächskreis, dem Alttestamentler beider Konfessionen angehören, sich für den geänderten Text „wie das gestillte Kind bei seiner Mutter“ als allein mögliche Fassung entschieden.

Das Ganze war mit verschiedenen Farben schön lackiert. Das Kind faßte die Holzstange und setzte sich. Langsam begann es, die Ringe abzuheben und neue Ordnungen zu versuchen. Kahlefeld sah sich das an und kommentierte: „Der wird richtig. Glauben sie dem, der es das erstmal sieht!“

Große Stille tritt ein, wenn Kindern in der Schule echt erzählt wird. Die „gute Erzählung“ folgt epischen Gesetzen: sie geschieht langsam, damit die Kinder mitkommen; sie läßt Lücken, die Kinder sollen sie selbst „füllen“; ihre Sprache ist eher karg, liefert keine Erklärungspsychologie, läßt verschiedene Auslegungen offen. Sie deutet eventuell Varianten an, so könnte man es auch erzählen; sie nähert sich langsam einem Schluß, den zu finden vielleicht dem Zuhörer überlassen wird (seine Phantasie soll selbsttätig werden); sie klingt ruhig aus. Episches Erzählen kennt keine Hektik!

In solchen Schritten der Stille – wir machen einen Schritt ins Jugentalter – wird „Liturgiefähigkeit“ aufgebaut. Es gibt zum Beispiel auch jugendliche Lektoren: richtig liest, wer die Stimme noch gerade halten kann, daß sie nicht vor „Ergriffenheit“ zu bebhen beginnt. Die biblischen Texte sind – passend für den liturgischen Gebrauch ausgewählt – von einem „erschütternden“ Lebensbezug.

Erlernte Stille prägt den Liebesvollzug der Partner, sie wird ausgekostet. Gegenwart und Zukunft deuten sich an: „Jetzt möchte ich sterben“, sagt ein Mädchen, „auf dem Gipfel des Glücks“. Schöneres ist nicht möglich, weil nämlich keine schönere Zukunft verlangt werden kann.

Am Ende der Lebensvollzüge steht die „Stille des Alters“. Sie ist charakterisiert durch die Bereitschaft zu verlöschen. Frieden liegt in der Hinnahme dessen, was geschehen wird: Offenheit für andere und für „den Anderen“, der sich zeigen will.

Das alles ist „empirisch wahrnehmbare Erfahrung des gegenwärtigen Gottes“ nach einer alten Definition Bonaventuras (und vielleicht schon vor ihm). Und eben solche Erfahrung verstehe ich als „mystische Erfahrung“.